Stadt Baltimore.

Abfahrt des Dampfers „Braunschweig."

Der Dampfer „Braunschweig," Capt. Undütsch, trat Sonnabend Nachmittag um 2 Uhr seine Rückfahrt von Locust-Point über Southampton nach Bremerhaven mit 6 Kajüten- und 27 Zwischendecks-Passagieren an. In der Kajüte fahren C. H. Vogler von Bremen, Falk Kaufmann aus Washington, D. C., W. P. Stark und T. Bayer aus Nelly's Ford und E. T. Altenkirch und P. Spies aus Pittsburg, Pa.

Seine auf $199,684 gewerthete Ladung umfaßt folgende Colli: 281 Oxhofte Virginier Tabacksrippen, 991 Kisten Seedblatt-Tabak, 1 Kiste Rauchtabak, 91 Oxhofte Virginier und 92 Oxhofte Kentucky'er Tabak, 1 Oxhoft Kentucky'er Tabacksrippen, 440 Fässer Syrup, 100 Säcke Kleesaamen, 18¾ Fässer Kaufmannsgüter, 110 Fässer gedörrter Aepfelschnitzen, 100 Tonnen Leinkuchen, 128 Säcke Kentucky'er B.-Gras und 1250 Ballen Baumwolle.

Ankunft des Dampfers „Berlin."

Der Dampfer „Berlin," Capt. Putscher, am 7. Oktober von Bremen und am 10. von Southampton abgefahren, erreichte Montag Abend um 8 Uhr mit 13 Cajüten- und 208 Cajüten-Passagieren seine Werfte auf Locust-Point. Er hatte während der Reise hochgehende See. In der Cajüte fuhren Frau Ulricke und deren Tochter Emma Küster aus Deutschland, (Letztere ist für die „Concordia"-Bühne engagirt), Catherine Klingel und Carrie Klingel von St. Louis, Gustav u. Francis Guth von Baltimore, C. C. Lears, Chas. James, Frau Jeffers, Frl. Jeffers, N. G. Grey, Geo. Behne und Frau Behne aus den Ver. Staaten; im Zwischendecke kamen Caroline Kellner, Ch. und Johanna Zahradnick, Anna Leber, Pauline Jäcky, H. Bergmann und A. Pretzka aus Baltimore, John Reinecke aus New-York, Morris Bloch von Louisville, Ky., Geo. Drendel von Memphis, Tenn., T. G. und Maria Geiger von Indiana und folgende Einwanderer:

Gerhard Sücker, Josef Helfer, A. Neetz, August Genke, Matthäus Weisch, Fritz Jens, Paul Krüger, Justine Wüstenberg und Charlotte Brettschneider aus Deutschland; Wenzl Salak, Böhmen; Rosa Kellner, Isaak Sachs, Josef Schäfer, Ludwig Bäßel mit Familie, Johann Martin, Rosine Eberle, Louise Vogt, Georg Eintrich mit Familie, Heinrich Boß, Ferd. Koslowski mit Familie, Henriette und Christine Kleuß, Louise und Caroline Koslowski, Joh. Sengers mit Familie, Marie Schmidt, August Brenner, Johanna Gemeinhard, Nikolas und Marie Weber, Christian Seegert mit Familie und Elisabeth Maus aus Deutschland; Joh. Bobal, Joh. Naschel mit Familie, Franz Ostry mit Familie, Franz Wilcan mit Familie aus Mähren; Carl und Marie Adamel, Wenzl Matouch mit Familie, Magdalene Selzer, Josef Jun mit Familie, Anna Weiela mit Familie, Josef Basta mit Familie, Franz Kulischek mit Familie, Joh. und Therese Eigl, Anton Busch, Franz und Thadeus Felse, Ferd. Tobisch, Josef Lederer mit Familie, Rosalie Haugk mit Familie, Thadeus Müller mit Familie, Joh. Hurich, Therese und Franz Eigl und Joh. Stocklase aus Böhmen; Franz Beschta mit Familie, Carl Swoboda und Cajar Schall aus Mähren; Adam und Barbara Mehling aus Flensburg; Franz Günther mit Familie, Wilhelm Kalis, Wenzl Mitschel und Franz Stehmo mit Familie aus Böhmen; Josef und Josef Drendel, Joh. Mašit und Josef Hovel aus Ungarn: Bernh. Rohde, Bernhard Heller, G. Weinandt, Carl und Johanna Borth, Wilhelmine Lirkau, Thomas Reichelt, Hermann Mosig, Marie Wraßmann mit Familie, Emma Boleska, Friedrich Krebs, Karl Körnereich mit Familie, Emilie und Amanda Marka, Fritz Noodiek, Lina Fuchsscherer, Joh. Jakobi mit Familie und Johann Stettmeyer mit Familie aus Deutschland.

Der Dampfer brachte nachstehende Ladung:

von Bremen—1 Kiste Kork für H. C. Y. Ludtics in St. Louis, 8 Stückfässer Wein für Jak. Gutmann in Cincinnati, 12 ditto für L. Rosenfeld in Cincinnati 1 Kiste Bücher für Fischer & Roßmäßler, 1 ditto Oelgemälde für Myers & Hedian, 1 ditto Spielwaaren für H. Schwarz, 1 ditto Betten für T. F. Morris, 1 ditto Lederwaaren für Gebr. Turnbull, 2 ditto Porzellan für Gebr. Canfield & Comp., 520 Stückfässer Häringe und 1 Collo für Prior & von Cöllen, 2 Kisten Mastea für G. P. Steinbach, 10 Kisten Harmonikas, 5 ditto Rothwein und 1 ditto Haushaltartikel für Bollmann & Carl, 3 ditto chirurgische Instrumente für C. Wilms & Comp., 6 ditto Spielwaaren für Rogge & Spilker, 1 Packet Wollgarn für H. Schultz, 3 Kisten Kurzwaaren für H. Sempter in Washington, 1 ditto Strümpfe für Weber & Dickinson, Bgl., 2 ditto Pflanzen für W. H. Perot, 23 Ballen Kaufmannswaaren für N. N., 1 Kiste Leinen für Regina Schlör, 1 ditto Wein für L. C. Schlör, 1 ditto Effekten für Elise Holtmann, 1 ditto Baumwollenwaaren für J. Grünbaum & Söhne, 1 Kiste und 1 Collo für A. Schumacher & Comp.;

von Southampton—5 Kisten Flaschen und 5 Kisten Krepp für Thomsen, Lillo & Comp., 1 Kiste Statuen für Hrn. Leybarn, 2 Stückfässer Felle für C. M. R. Friedenraton, 41 Ballen Felle für Geor. Brown, 1 Kiste Kautschuk für W. G. Needwell, 1 Kiste Strumpfwaaren für Gebr. Hodges, 280 Kisten Weißblech und 1 Kiste Kaufmannswaaren für N. N., je 1 Collo für's Marine-Department, Wash., Hrn. Thompkins, A. Schumacher & Comp., Mallinckrodt & Sohn und 1 Collo Muster für C. Tyson.

Die Mondfinsterniß in der Sonnabend-Nacht. — Die Mondfinsterniß, welche in der Sonnabend-Nacht zwischen 12 und ½3 Uhr ereignete, war die erste totale Eclipse, welche in unseren Breiten seit dem Jahre 1856 sichtbar war. Ungefähr zehn Minuten vor 12 Uhr trat der Mond in die Penumbra (den sich im Lichte verlierenden Halbschatten), vier Minuten nach 2 Uhr war die Finsterniß total, und dieser Zustand dauerte etwa eine halbe Stunde an; erst kurz vor 4 Uhr war der Mond wieder vollständig schattenfrei. Obgleich der Trabant zu der oben angegebenen Zeit in den Schattenkreis trat, bemerkte man gegen Mitternacht nur eine geringe Veränderung an der Scheibe, und erst gegen 1 Uhr sah man deutlich einen Theil schattirt. Dieser Schatten wurde größer und größer, und eine Stunde später bedeckte er den Mond bis auf einen kleinen Rand.—Obgleich diese Mondfinsterniß eine totale war, so war der Trabant doch während der ganzen Dauer der Eclipse sichtbar, und nicht etwa kohl pechraben-schwarz, wie ihn Freiligrath in seinem „Mohrenfürsten" schildert, —

„Aus dem schimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete, fürstliche Mohr;
So tritt aus der schimmernden Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor" —

sondern braungelb, wie polirtes Kupfer. Eine Mondfinsterniß, wie die letzte, ereignet sich alle 18 Jahre. — Während auch bei uns der Himmel nicht ganz klar war, so waren wir in Baltimore doch glücklicher, als die Leute in Washington und Philadelphia, wo ein dichter Nebel jede Beobachtung unmöglich machte. New-York war etwas glücklicher, und hatte gegen 1 Uhr einen leidlich klaren Himmel.

Die National-Convention der „Deutschen Christlichen Jünglingsvereine der Ver. St." — Im Anschluß an unsere früheren Mittheilungen bringen wir vollständig die Donnerstag von dem Ehrw. Dr. Seybert, Redakteur des „Deutschen Volksfreundes," von New-York, gehaltene Rede:

„Die christliche Anschauung ist in dieser Beziehung eine ganz andere, sie betrachtet die Jugend als die Morgenzeit des Lebens, von deren guter Benutzung ein glückliches, zufriedenes Alter abhängt, als die Saatzeit, in der ausgestreut werden muß, wenn man später eine gute Ernte erzielen will: als die Zeit der Entscheidung, wo man seine Wahl für das zukünftige Leben zu machen hat. Von der Jugend hängt nicht allein das Leben des Einzelnen, sondern das Wohl und Wehe der ganzen Gesellschaft, des ganzen Landes ab; es ist ihr also eine große Aufgabe von Gott gegeben, und daher doppelt wichtig, in ihr einen guten, soliden Grund zu legen. Die hl. Schrift giebt uns ein herrliches Beispiel von der guten Anwendung der Jugendzeit in Timotheus, dem Sohn der Eunice, dem Schüler des hl. Paulus. In seinem zweiten Briefe an diesen seinen Lieblingsschüler erfaßt derselbe nicht oberflächlich, sondern mit der ihm eigenthümlichen Tiefe die Aufgabe der Jugend, indem er sagte: „Fliehet die Lüste der Jugend und strebet und ringet nach Gerechtigkeit, Glaube, Liebe und Friede." Nach dieser Auffassung ist die Anwendung der Jugendzeit also eine negative (Fliehet u. s. w.) und eine positive (ringet, strebet u. s. w.) Es ist die Aufgabe des Predigeramtes, über diesen Text zu predigen, was nach der Auffassung des Apostels die Jugend zu thun und zu meiden hat. Unsere Aufgabe ist eine andere; wir stehen gleichsam im Vorhofe und müssen . . Sie sollen uns nach den Bedürfnissen der Gegenwart richten; die Jünglings-Vereine sind für die jeweilige Gegenwart einzurichten. Jedes Kind in Deutschland kennt das schöne alte Lied von Loreley. Es schildert den Schiffer, der im Kahne fährt, dessen ganze Aufmerksamkeit von dem Syrenengesange der Zauberin hoch oben auf dem Felsen in Anspruch genommen wird, daß er die Felsen nicht sieht, denen sein Nachen entgegen steuert, bis er an denselben zerschellt und von den Fluthen verschlungen wird. Der Schiffer ist der Mensch, und ich möchte hier sagen, besonders der deutsche Jüngling. Die Loreley hat viele Töchter hier in Amerika, deren Lieder so viele deutsche Jünglinge umstricken und zu Grunde richten. Ich will nicht sagen, hie in Amerika allein, die Loreley ist in jedem Lande, nur daß sie in jedem Lande andere Gewänder, andere Lieder hat, und in ihr verkörpern sich die Lüste, vor denen der Apostel Paulus warnt. Es ergiebt sich hieraus die Aufgabe der Jünglings-Vereine von selbst: dieselben müssen sich richten nach den besonderen Gefahren des betreffenden Landes, der Gegenwart, den herrschenden Gebräuchen und Lastern, denn sie sollen im Allgemeinen die Jugend pflegen und behüten vor den Gefahren des Landes, wo sie zu wirken haben. Sie wollen mir daher erlauben, Ihnen kurz mitzutheilen, was ich unter Jugend, wahrer Jugend verstehe, damit Jeder sich einen klaren und deutlichen Begriff von dem von mir Gesagten machen kann. Wahre Jugend muß frisch, muß fröhlich sein. Ein Jüngling, der nicht frisch, nicht fröhlich, nicht freudigen Herzens ist, mag alles Andere sein, ein deutscher Jüngling ist er nicht. Es ist das Privilegium der Jugend sich freuen, herzlich freuen zu können. Die Alten können sich nicht mehr so freuen, wie die Kinder sich z. B. bei'm Anblicke des Weihnachtsbaumes freuen. Aber die Jugend soll sich auch freuen, in dem rechten Geiste und in der rechten Weise natürlich. Doch nun schauen wir uns mal die Jugend der Gegenwart an! Finden wir da noch Freude, echte Fröhlichkeit? Selten oder gar nicht. Unsere Jugend ist, wenn man so nennt, blasirt, sie hat bald Alles satt, an nichts Erhabenen findet sie mehr Freude, als nur an dem „allmächtigen Dollar!" Man kann heut' zu Tage wohl sagen, „Sage mir, worüber Du Dich freuest, und ich sage Dir, was Du bist. Es ist nicht gesagt, daß ein Christ ein Kopfhänger, ein sauertöpfisches Geschöpf sein muß, nein, und Gott sei Dank, haben wir in der deutschen Geschichte gar viele fromme, tugendhafte Christen, die aber durchaus keine Kopfhänger waren. Ich will Ihnen als Beispiel einen aus der neuesten Zeit anführen, den viele von Euch kennen, Mathias Claudius, den Herausgeber des „Wandsbecker Boten." Welche übersprudelnde Freude in seinem schönen Liede vom Mai. Wie kann dieser Mann mit seinen grauen Haaren sich zu freuen über den Sonnenaufgang? Wo finden Sie heutigen Tages noch deutsche Jünglinge, die sich so an und in der Natur sich so ergötzen können? Wie viel bringt Dies ein, so fragen sie heute. Darum gewahrt man auch so wenige Freuden-Ausdrücke, darum hört man weder die Jünglinge, noch die Mädchen singen bei der Arbeit, wie man das so häufig in Deutschland hört. Deshalb sage ich, wahre Jugend ist eine fröhliche Jugend. Aber sie ist auch empfänglich. Empfänglich zeigt sich die Jugend und macht sie vertrauensvoll; vertrauensvoll in der Hingabe zu den Eltern, Lehrern, an die Lebensobjekte und der erwachsenen Jugend an die Liebe. Unsere Jugend besitzt diese Hingabe nur in geringem Grade, sie ist vor Allem kritisch, raisonnirend, meistert an dem Worte Gottes, stellt sich darüber, statt darunter. Die ganze Richtung unserer Jugend ist eine negirende. Nichts bleibt uns, sagt der deutsche Dichter Emanuel Geibel, Nichts, als die Kunst zu richten. Die Jugend soll sich erst die Sonne in's Herz scheinen lassen, ehe sie darüber redet, ehe sie die Dinge kennen lernen, ehe sie darüber. Unsere Jugend ist zu subjektiv, darum kritisch, und der Subjektivismus ist die Quelle des Unglaubens. Man unterwirft sich keiner Probe mehr, nein, von vornherein weißt man Alles von sich. Dieser Geist des kritischen Subjektivismus hat unsere Jugend vergiftet; man meistert an dem Worte Gottes, stellt sich über dasselbe und hat noch keine Probe an sich erfahren lassen. Diesem Kriticismus und Subjektivismus müssen die Jünglings-Vereine entgegentreten. Wahre Jugend ist bescheiden, ist voll und bescheiden. Die Bescheidenheit ist eine schöne Tugend, sie entspringt dem Bewußtsein, daß Alles seine Grenzen hat, und daß auch wir nicht unberechtigt über unsere Schranken hinausgehen dürfen. Wahre Jugend hegt Pietät gegen Vater und Mutter, die Gottes hl. Gebot schon gebietet, gegen die Botschafter Gottes, gegen die nationalen Lebensgüter, ihr ist die Hoch- und Heilighaltung der deutschen Sprache, deutschen Literatur, ja auch des alten, lieben deutschen Vaterlandes ein hl. Gebot. Wo findet man aber bei unserer deutschen Jugend noch Pietät, noch Bescheidenheit, jene alten Tugenden. Sobald die Jünglinge ihr eigen Brod verdienen, gehen sie auch ihre eigenen Wege. Sofort hängen sie sich an den Arm einer Dirne, ohne die Eltern auch nur einer Bitte um Erlaubniß zu würdigen. Sie lassen sich, unreif, wie sie noch sind, kopuliren, und stellen die Eltern ihnen in wohlmeinender Absicht ein Hinderniß entgegen, so wissen sie, besonders hier zu Lande, dasselbe geschickt zu umgehen. Wir Deutsche, und mit uns unsere liebe deutsche Sprache stehen auf dem Aussterbe-Etat, und ist dies blos eine Frage der Zeit. Alte deutsche Jungen schämen sich, deutsch zu sprechen. Der gute, rechtschaffene Deutsche, wessen Stande er auch angehöre, plagt sich, daß sein Vaterland sich seiner nicht zu schämen braucht. Es ist zum Ekeln, wenn man solche Menschen vor den Amerikaneen ihre Katzenbuckel und Kratzfüße machen sieht, und doch guckt aus jedem englisch-gesprochenen Worte der „Dutchman" hervor. O, das sind gar zu verächtliche Menschen. Auch unsere Töchter schämen sich, deutsch zu sprechen, das Englischreden ist so vornehm! Wahrhaftig, so albern können blos die deutschen Michaels echte Kinder sich stellen und handeln. Und gerade von diesen werden auch die himmelschreiendsten Sünden an Vater und Mutter verübt. Und Aufgabe der Jünglings-Vereine ist es auch, diese unsere deutschen Lebensgüter zu hüten und zu pflegen. Wahre Jugend ist aber auch ideal. Was der Duft für die Blumen ist, das ist die Idealität für die Jugend. Man hielt bis jetzt das deutsche Volk für vorwiegend ideal, und ein Feind der Deutschen, der Premierminister Napoleon's I. sagte einst: Gott gab den Franzosen das Land, den Engländern die Meere und den Deutschen die Lüfte. (Für Luftschlösser zu bauen.) Das sollte ein Hohn sein für uns, ist aber in Wirklichkeit ein Lob. Ja, ein Zug geht durch das deutsche Volk, das es nach Oben, nach etwas Höherem hinzieht, wie Land und Wasser sind. Aber hier in diesem Lande wird das ideale Volk der Welt nicht nur realistisch, sondern sogar materialistisch. Freilich, wir sind nicht allein hier materialistisch, und es hört sich gar traurig an, wenn der Amerikaner den Menschen nach der Größe seines Besitzthumes abwerthet und sagt, er ist $1000 werth.

Leider ist der Materialismus auch in Deutschland im Zunehmen begriffen, und ein kleiner Junge antwortete seinem Lehrer, dazu noch auf der sogenannten rothen Erde in Westphalen, wo heute noch der kräftigste deutsche Mannesstamm erblüht, auf die Frage, „Was muß ein Jüngling thun, um sich in der menschlichen Gesellschaft eine geachtete Stellung zu verschaffen, ganz naiv und im Geiste seiner Zeit: „Er muß eine reiche Bauerntochter freien." Es ist somit auch die Aufgabe der Jünglingsvereine, die Idealität in der Jugend anzuregen und zu fördern und ihr zu zeigen, daß es höhere Lebensgüter giebt, als den allmächtigen Dollar. Wahre Jugend ist auch wertreulich. Der Hauptcharakter unserer Zeitrichtung geht dahin, mehr zu scheinen, als zu sein. Gehet nur auf die Straßen und ihr werdet die Wahrheit meiner Worte sofort einsehen; falsche Haare, falsche Zähne u. s. w. werden Euch ein Beweis liefern.

Alles Ringen, alles Streben geht nur mehr auf den Besitz und das Genießen hinaus. Den Jünglings-Vereinen aber liegt es ob, der Jugend zu zeigen, daß mehr Sein besser ist, als mehr Scheinen. Der Jüngling soll sich bestreben, ein ganzer Mann zu werden, und zwar nach Reichhaltigkeit im Innern und nicht nur nach Außen. Wahre Jugend ist fromm. Wahre Bildung, solide, gediegene Kenntnisse sich zu erwerben und sich vor Einbildung zu bewahren, soll das Streben des Jünglings sein. Die Jugend ist die Zeit zum Lernen, auszulernen, nicht auf halber Bahn stehen zu bleiben. Das macht ein fröhliches Herz, gibt Frieden und ist eine Gnade, die vom Himmel kommt. Jeder Deutsche, der sagt, weil ich ein Mann von Bildung bin, kann ich kein Christ mehr sein, kennt das wahre Christenthum nicht. Wahre Weisheit steht durchaus nicht im Widerspruche mit dem Christenthum und umgekehrt. Ein rechter deutscher Jüngling soll zu hoch von sich denken, sich zu theuer halten, als daß er sich zum Sklaven seiner Lüste erniedrigt.

Die Jünglings-Vereine sollen dann aber auch die große Tugend der Bescheidenheit sich aneignen und sich hüten, in die großen politischen und sozialen Fragen bestimmend eingreifen zu wollen. Sie sollen sich nicht einbilden, die Welt reformiren zu können, sondern sich bemühen, in den ihnen gezogenen Grenzen reformirend zu wirken. Alle gleichen oder gleichartigen Vereine sind bis jetzt zu Grunde gegangen, weil sie sich ein Ziel gestellt, das zu hoch für sie war, das sie nicht erreichen konnten. Die Führer derartiger amerikanischer Vereine haben die Mitglieder derselben als Mittel und Zweck benutzt, statt daß sie ihnen Zweck sein sollten, und sie zu ihren politischen Agitationen gebraucht. Warum, so ruft Redner aus, so in die Ferne schweben, da die schönsten, zu erreichenden Ziele in der Nähe liegen? Vielleicht auch, meinte er, müsse ein Unterschied zwischen den deutschen und amerikanischen Vereinen bestehen. Aufgabe der Jünglings-Vereine also sei es zu lehren und zu lernen, alles in gesunder, frischer, fröhlicher Form, ohne alles kränkelnde, kopfhängende Wesen.

Mögen die Jünglings-Vereine ihre Aufgabe voll und richtig erkennen, so wird ihnen der Erfolg nicht ausbleiben. Das gebe Gott!

Freitag Morgen um ½9 Uhr wurde die Convention wieder mit Gesang und Gebet des Ehrw. Geo. Meyer von Dayton, Ohio, eröffnet. Sekretär Ehrw. von Schlümbach verlas das Protokoll der vorigen Sitzung, das von der Versammlung angenommen wurde. Ein vom Ehrw. Justus Pfarr eingelaufenes Telegramm wurde verlesen und dem Protokoll einverleibt. Die Berichte der verschiedenen Comite'n wurden verlesen, wovon der Bericht über die erste Frage angenommen, die Berichte über die zweite und dritte Frage wieder an resp. Comite'n zurückverwiesen, und diesen die Ehrw. Dr. Seybert und Dr. Dubs von Dayton, Ohio, Redakteur des dortigen „Christlichen Botschafters," beigegeben wurden. Ein Exekutiv-Comite wurde ernannt, bestehend aus den Ehrw. Dr. Seybert und Rehrbas von New-York, Külling von Cincinnati, von Schlümbach, Kurtz und F. Reller von Baltimore. Der Vorschlag, die Verhandlungen in Broschürenform in 1000 Exemplaren drucken zu lassen, erhielt die Billigung der Versammlung.

Ein Schreiben des evangelischen Vereines für Schottland an die evangelische Welt wurde verlesen, und die darin enthaltene Bitte, am 8. November d. J. besondere Gebete zur Rettung der Jugend zu veranstalten, wurde genehmigt. Eine Collekte sollte dann erhoben werden, wobei jeder Delegirte mindestens 25 Cts. zur Bundeskasse geben sollte, als Hr. W. Numsen, Präsident des Sonntags-Schul-Vereins, sich erhob und für seinen Theil $25 bot, welchem Vorangehen viele Mitglieder mit $5 und $10 folgten; man beschloß, in der Abendversammlung die Collekte fortzusetzen. Inzwischen waren die beiden Comite'n mit ihren Berichten fertig geworden, und als auf Aufforderung des Präsidenten der Vorsitzende derselben eben mit der Verlesung der Berichte beginnen wollte, ergriff ihn ein altes Uebel, die Fallsucht. Es wurden selbstverständlich sofort die nöthigen Mittel bei ihm angewendet, allein die Sitzung war durch diesen traurigen Verfall unterbrochen, und der Präsident vertagte dieselbe bis 4 Uhr Nachmittags.

Nachmittags-Sitzung.

Um 4 Uhr eröffnete Ehrw. Bachmann von hier die Versammlung wie üblich, mit Gebet und Gesang. Es folgte die Vorlesung des Protokolls, welches genehmigt wurde, sowie der Comite-Berichte, welche mit Streichung des Abschnittes, „Methode" betreffend, und unter Einschaltung eines 4. Paragraphen über die „Lokal-Vereine" sodann angenommen wurden. Die Convention beauftragte das Exekutiv-Comite mit der Entwerfung von Statuten, welche der nächstjährigen National-Convention unterbreitet werden sollen. Der Vorschlag, daß alle Lokal-Vereine dem Bunde sich anschließen und die nächste Convention beschicken möchten, wurde zum Beschlusse erhoben; ebenso ein solcher, das Exekutiv-Comite zu beauftragen, mit den englischen Vereinen in Verbindung zu treten und nächstes Jahr darüber Bericht zu erstatten. Demselben Comite wurde es auch anheimgestellt, Tag und Ort des nächstjährigen Zusammentretens zu bestimmen. Hierauf vertagte sich die Convention bis Abends ½8 Uhr.

Abendsitzung.

Die Abendsitzung als Abschiedsfeier wurde von dem gemischten Chor mit dem Liede: „Herr, auf Dich trau' ich!" eröffnet, worauf ein Abschnitt aus der Bibel verlesen und ein Gebet gesprochen wurde. Der Männerchor intonirte dann: „Mein Jesus ist mein Steuermann." Ehrw. Brainard von Cleveland, Ohio, hielt in englischer Sprache eine Rede, der ein allgemeiner Gesang folgte. Ehrw. Kurtz hielt die Abschiedsrede im Namen der „Deutschen Christlichen Jünglings-Vereine." Redner betonte besonders, daß seine Hoffnungen über alles Erwarten übertroffen seien, und die Scheidewand zwischen den einzelnen protestantischen Sekten nicht nur, wie er in einer früheren Rede gewünscht, durch die Convention um 12 Zoll, sondern seines Erachtens nach ganz abgetragen worden sei. Ehrw. Altmann, der im Namen der deutschen evangelischen Gemeinden sprach, citirte die Worte Christi, daß wir Eins sein sollen, wie er mit dem Vater Eins sei, und meinte, daß diese Worte trotz aller gegenseitigen Bestrebungen in Erfüllung gehen würden, wovon er den Beweis in den letzten drei Tagen erhalten habe. Hr. W. Numsen, im Namen des Sonntagsschul-Vereins sprechend, hob besonders hervor, daß sein Herz vor Freude und vor Dank überfüllt sei, da er nun an die Verwirklichung seines heißesten Wunsches, daß eine Vereinigung der verschiedenen protestantischen Sekte erfolgen werde, glaube. Zuletzt erstickte Rührung fast des Redners Stimme.

Ehrw. Dr. Seybert bemerkte, daß seine Freude leider nicht so vollständig sei, wie die seiner Brüder, ein Wermuthstropfen verbittere ihm dieselbe. „Warum," so ruft er aus, „fehlen hier so viele deutsche Pastoren hiesiger Stadt noch, da der Zweck des Vereins doch unserer lieben deutschen Jugend gewidmet ist?" Als fernere Redner traten noch die Ehrw. Dr. Barkley, Prediger der englischen, von der Convention benutzten Presbyterianer-Kirche, in englischer Sprache, von Schlümbach, Strobel und Reeff auf. Erwiderungs-Reden von Seiten der auswärtigen Delegaten erfolgten durch die Ehrw. Deininger, Meyer u. Hengst. Die Dankesbeschlüsse, in deutscher und englischer Sprache abgefaßt, überreichte Ehrw. Middendorf; sie wurden durch Beschluß der Versammlung den Akten der Convention beigefügt.

Ehrw. von Schlümbach verlas das Protokoll der Nachmittagssitzung, dessen Redaktion gutgeheißen wurde, und stellte den Antrag, daß zum Schlusse das Lied: „Nun danket alle Gott!" gesungen werde, während alle Delegaten in einen Kreis zusammentraten und sich zum Abschiede die Hände drückten. Prof. Zimmermann sprach den Segen, worauf der Präsident die Convention bis nächstes Jahr vertagte. Viele auswärtige Delegaten werden noch einige Tage in der Stadt verweilen und sind von verschiedenen Seiten zum Predigen eingeladen worden. (Unsere Anzeigespalten nennen mehrere, welche die Einladung angenommen haben.)

Der Männerchor des hiesigen Jünglings-Vereins brachte später dem Ehrw. Dr. H. Seybert und Prof. Zimmermann von New-York, welch' Letzterer nach einem fast 3-jährigem Aufenthalte in Berlin vor einigen Tagen erst dorthin zurückgekehrt ist, ein Ständchen. Beide logiren bei Pastor Reeff von der Zionskirche an Aisquithstr. Die mit bekannter Präzision vorgetragenen Lieder waren: „O Jerusalem, Du Schöne," von Kreuzer; „Armes Zion, traure nimmer," von Berner und „Das Lied" von Dr. L. Spohr. Auch dem Präsidenten der Convention, Hrn. F. Rehrbas von New-York, der bei Hrn. C. Schuchhard am Broadway wohnt, brachte man eine Nachtmusik und sang dabei: „Wenn die Berge wanken" und „Will der Tag im Osten grauen?" von Fr. Silcher u. Psalm 118: „Man singet mit Freuden."

Udderzook. — In dem Maaße, wie wir dem auf den 12. November in Westchester, Penn., anberaumten Hinrichtungstage Udderzook's näher kommen, steigert sich auch das Interesse, mit welchem man dem Abschlusse eines Trauerspiels entgegensieht, das seit mehr als einem Jahre die Aufmerksamkeit des Publikums gefesselt hat. Es ist bemerkenswerth, daß die nunmehr über 70 Jahre alte Frau, die einstmals Udderzook unter dem Herzen trug, in den letzten Stunden der Prüfung nicht von der Seite des Verurtheilten weicht und sich täglich, von Sorgen und Kummer darniedergebeugt, nach dem Gefängnisse schleppt, um ihrem bedauernswerthen Sohne Trost zu spenden. Die Alte selbst hält ihren Sohn für unschuldig, hat er doch Tag für Tag die Versicherung erneuert, daß das Blut des Goß nicht an seinen Händen klebe. Man wird sich erinnern, daß während des Prozesses und als an einem Sonntage Udderzook's Frau und Mutter bei ihm in der Zelle waren, mehrere laute und jammernde Ausrufe gehört wurden. Frau U. rief ihrem Gatten zu: „Schütze die Mutter und Ninney!" und dieser Ausruf wurde dahin gedeutet, daß Udderzook im Begriffe gestanden habe, die That zu bekennen. Die Mutter erklärt, daß diese Annahme falsch sei; sie habe Udderzook sowohl wie dessen Frau befragt. Die Worte „Ma" (Mutter) und „Ninney" wurden von Frau Udderzook wiederholt in erregter Weise gerufen. Wörtlich sagte sie: „O, William, brich' nicht zusammen, denn was sollte ich, „Ma" und „Ninney" (U's Kind) ohne Dich anfangen!" Die Mutter spricht mit der höchsten Achtung von Udderzook's Frau; sie habe sich während der schweren Prüfung, obwohl in Folge des Grames krank und darniedergebeugt, als treues Weib erwiesen. Sie war während des Prozesses fortwährend in Thränen gebadet, trocknete aber ihre Augen, wenn sie den Gatten von Tag zu Tage in's Gericht begleitete, um vor der gleichgültigen Menge ihren Schmerz zu verbergen. Zur Zeit liege Frau U. daheim in Baltimore in Krämpfen darnieder, die oft eine Stunde anhielten. Seitdem die letzte Hoffnung geschwunden, scheint sie gänzlich trostlos zu sein. Udderzook wünscht, daß seine Mutter in Baltimore der Frau zur Seite stehen möge und ihr Trost bringe, aber die Alte ist zu schwach, um die Reise anzutreten und auch nicht geneigt, von der Seite ihres Sohnes zu weichen. U. scheint es zudem nicht zu wünschen, daß seine Frau nach Westchester kommt; die Begegnung könnte nur Beider Leiden vergrößern. Das Gerücht, wornach Frau Udderzook nach Californien gehen wolle, wird dahin gedeutet, daß Frau U. in San Francisco einen wohlhabenden Bruder hat, welcher ihr schrieb, daß sie im schlimmsten Falle mit ihren Kindern dorthin kommen möge; er wolle für sie sorgen. Uebrigens ist Frau U. bis dahin nicht geneigt, dieser Einladung zu folgen, und wird erst im höchsten Nothfalle Baltimore verlassen.—Udderzook's Mutter stand lange an, ihren Sohn zu befragen, was mit seiner Leiche geschehen solle; schließlich redete sie jedoch mit ihm hierüber, verweigert aber, über das Resultat der Unterredung Auskunft zu geben. Es heißt jedoch, daß, im Falle die Frau geneigt ist, die Obhut der Leiche der Mutter zu übergeben, diese für eine anständige Beerdigung Sorge tragen will.

Frau Udderzook selbst soll sich neulich dahin geäußert haben, daß sie wünsche, die Leiche zunächst nach Philadelphia zu bringen und dort in einem Gewölbe beizusetzen, nachher aber, wenn die Aufregung sich gelegt hat, sie zur Beerdigung auf „Baltimore-Cemetery" nach Baltimore zu schaffen.

Der Aufschub des Meineids-Prozesses gegen A. C. Goß in Baltimore bis zum 2. Dezember wird von Udderzook's Mutter als durch den Einfluß der Lebensversicherungs-Gesellschaften herbeigeführt bezeichnet. Dieselben hätten befürchtet, daß in dem Prozesse, der sich abermals um die Identifizirung der Leiche des Ermordeten drehen wird, Thatsachen an's Licht kommen möchten, die ihres Sohnes Unschuld darthun würden. Gouverneur Hartranft sollte füglicher Weise die Hinrichtung bis nach dem Schlusse des Prozesses in Baltimore verschieben 2c. Die Alte hat nur herbe Worte für die Lebensversicherungs-Gesellschaften und ist besonders bitter auf Chs. H. Pennypacker, den Hauptverfolger des Angeklagten A. C. Goß, zu sprechen, „der ein zehn Mal härteres Herz, wie der härteste Stein habe."

William sei, so sagt sie weiter, in sein Schicksal ergeben; gern würden sie und seine Frau den Tod mit ihm theilen. Der Gefangene weist seit einigen Tagen alle Zeitungen zurück und scheint entschlossen, sich so viel, als möglich, von der Welt abzuschließen.

Anfangs besuchte ihn der Baptisten-Prediger J. W. Evans, neuerdings hat er sich jedoch den Beistand des Methodisten-Predigers Best (U. war früher Mitglied einer Methodistenkirche) erbeten. Im Uebrigen scheint er mit Entschlossenheit seinem Ende entgegenzusehen und bis zum letzten Augenblicke bei seiner Unschuld beharren zu wollen. Die Hinrichtung soll auf demselben Schaffote stattfinden, auf welchem vor zwei Jahren der Neger Geo. Grant gehängt wurde. Um zu verhüten, daß er selbst Hand an sich legt, ist seine Ueberwachung eine viel strengere, als bisher, und er ist keinen Augenblick den Augen des Aufsehers entrückt. Ein erheblicher Zwist ist zwischen dem Scheriff, der bekanntlich den Neger Grant in höchst jämmerlicher Weise vom Leben zum Tode brachte und der deshalb von den Zeitungen arg mitgenommen wurde, und den auswärtigen Berichterstattern entbrannt, denen er die Theilnahme an der Hinrichtung nicht gestatten will. Er will nur die Berichterstatter der Lokalblätter Westchester's und nicht mehr als die gesetzlich vorgeschriebene Zahl von Zeugen zulassen.

Im Publikum von Westchester selbst, die zur großen Zahl aus Quäkern besteht, ist man von der Schuld Udderzook's fest überzeugt und auch die Bitte um Begnadigung, die zahlreich unterzeichnet wurde, lautete nur auf Umwandlung der Todesstrafe in lebenslängliche Haft. Man wird sich erinnern, daß einer der angesehnsten Richter Pennsylvanien's bei'm Prozesse den Vorsitz führte und dieser, als er das Todesurtheil aussprach, in ernster und nachdrücklicher Weise erklärte, daß er nicht den entferntesten Zweifel an der Schuld des Gefangenen hegt. Er hatte den berühmten Advokaten Wayne McVeagh als Vertheidiger und die Geschworenen beriethen sich 36 Stunden, ehe sie das „Schuldig" aussprachen. Bei dem Antrage auf einen neuen Prozeß, bei dem Plaidoyer vor dem Obergerichte, bei den Verhandlungen vor dem Pardon-Gerichte und schließlich bei dem Appell an den Gouverneur und während 12-monatlicher unermüdlicher Anstrengung, Udderzook dem Galgen zu entreißen, stellte sich kein anderes Resultat heraus, als das zuerst von den Geschworenen erzielte — das „Schuldig" wurde von allen Tribunalen bestätigt!

Inwiefern allerdings der Aufschub des Meineidsprozesses gegen A. C. Goß geeignet ist, dem Zweifel an Udderzook's Schuld hier und dort neue Nahrung zu geben, wollen wir dahin gestellt sein lassen, jedenfalls liegt darin ein Vorwand für Udderzook's Freunde, ihn trotz aller gravirenden Schuldbeweise in Schutz zu nehmen, bis weitere, ohne Zweifel unausbleibliche Enthüllungen auch die letzte Stütze niederbrechen, an welcher sich bisher noch Jene klammerten, die geneigt sind, Udderzook's Hinrichtung als einen Justizmord zu betrachten.

Des Meineids angeklagt. — Karl Holdmann, welcher in dem letzten Mordprozesse in Towsontown als Zeuge für Samuel McDonald auftrat und gewissermaßen dessen Freisprechung herbeiführte, ist vorgestern von den Großgeschworenen von Baltimore-County wegen Meineids in Anklage versetzt und ein Befehl zu seiner Verhaftung erlassen worden.

Mayor Vansant bestohlen. — Zu den Besuchern der letzten Woche gehörten auch viele Experte der Langfingerzunft und anderes Gesindel, welches es auf die Taschen ehrsamer Bürger abgesehen hat. Daß die Gauner in frecher Ausübung ihres schändlichen Metiers keinen Unterschied der Person machen, ist zur Genüge bekannt, daß sie sich aber sogar an der Person des obersten Beamten der Stadt vergreifen sollten, ist wohl „noch nicht dagewesen." Mayor Vansant beschloß, einer Einladung des Hrn. J. T. Ford folgend, am Freitags-Abende das Opernhaus zu besuchen, und den berühmten Tragöden McCullough als „Jack Cade" zu sehen. Er bestieg demzufolge gegen 8 Uhr einen bei seinem Laden vorbeifahrenden rothen Stadtbahnwagen und befand sich bald an der Ecke der Eutaw- und Fayettestraße, von wo er zu Fuße den Weg nach dem Opernhause fortzusetzen gedachte. Als er aus dem Wagen auf die Plattform trat, sah er sich plötzlich von mehreren sehr elegant gekleideten „Herren" umringt, die ihn ungebührlich hin- und hergeschoben und das Aussteigen ersichtlich erschwerten. Der Mayor nahm allerdings das ungezogene Betragen wahr, hatte aber keine Ahnung, daß es Gauner und Spitzbuben waren, die es auf die geheiligte Person des Stadtoberhauptes abgesehen hatten. Im Theater angekommen, entdeckte er jedoch zu seinem Schrecken, daß er um sein in der hinteren Hosentasche steckendes Portemonnaie mit $115 — eine $100-Note und $15 kleines Geld — bestohlen war. Auch einige andere Papiere, Notizen über Obligationen-Nummern und einen Wechsel von $1500 oder $1800, waren dem Mayor stibitzt worden, die jedoch für andere Leute keinen Werth haben. Hr. Vansant verschmerzte jedoch bald den Verlust und Ford's Theater hatte am Freitag Abende keinen aufmerksameren Zuschauer, als den Mayor. Daß die Geheimpolizisten die Diebe einfangen werden, ist nicht mehr als problematisch.

Ein blutiger Kampf in einem Pferdebahn-Waggon. — Am letzten Donnerstag Abend, als der Waggon Nr. 13 der York Road-Pferdebahn auf der Fahrt von Towsontown nach Baltimore an der St. Annen-Kirche vorüberfuhr, winkten mehrere halbbetrunkene Kerle dem Kutscher zu, den Waggon anzuhalten. Da der Kutscher jedoch nicht das bekannte vom Conducteur ausgehende Zeichen der Glocke vernahm, so fuhr er weiter. Plötzlich sprangen zwei Männer auf die hintere Plattform und versuchten, den Conducteur, Hrn. Galloway, anzugreifen; dieser aber expedirte die beiden Kerle, in denen er einen Maschinisten, Namens Chapman, und einen Fleischer, Namens Armington, erkannte, ohne viel Federlesens von der Plattform auf die Landstraße. Der Waggon setzte dann seine Fahrt nach Baltimore fort, ohne daß eine weitere Störung stattfand. Die Rückfahrt von Baltimore nach Towsontown sollte jedoch nicht so ruhig vor sich gehen. Armington, Chapman und ein Dritter, dessen Name bis jetzt noch nicht in Erfahrung gebracht ist, sprangen in der Nähe von Waverly auf die hintere Plattform. Galloway, der in der Mitte des Waggons stand, behielt seine Stellung und bereitete sich auf den voraussichtlich stattfindenden Kampf vor. Da sprang Chapman plötzlich mit einem wilden Aufschrei auf Galloway zu und versetzte diesem einen furchtbaren Schlag in's Gesicht. Armington und der Fremde folgten dem wüthenden Chapman. Ersterer hielt einen Revolver und der Unbekannte eine Flasche in der Hand. Galloway erholte sich schnell von dem Schlage, erfaßte Chapman bei'm Halse und stieß ihn mit dem Kopfe gegen eines der Waggonfenster, welches zerbrach; die Glasscheiben drangen dem Kerle in's Gesicht und brachten ihm schwere Verletzungen bei. Noch einmal versuchte Chapman, dem das Blut über das ganze Gesicht lief, einen Angriff auf Galloway, aber zum zweiten Male ging der Kopf des Angreifers durch die Scheibe. Während der Condukteur ihn jetzt aus dem Waggon hinaustransportiren wollte, erhielt er (Galloway) von dem Unbekannten einen Schlag mit der Flasche über den Kopf, und zwar mit solcher Gewalt, daß er, überströmt mit Blut, besinnungslos zu Boden stürzte. Hr. Moore, ein Passagier, sprang jetzt hinzu, entriß Armington das Pistol, das derselbe in Händen hielt, und schleuderte diesen Kerl, wie auch den übel zugerichteten Chapman, über die hintere Plattform aus dem Waggon. Die Bahn-Compagnie hat Befehle für die Verhaftung der drei Angreifer erwirkt, und Hülfsscheriff Taylor ist denselben auf der Spur.

Zufällig erschossen. — Sonntag Nachmittag ½2 Uhr wurde James Crawley von Daniel R. English vor des Letzteren Kosthause, dem Lokale der Frau Turlong, Nr. 52, Thamesstraße, zufällig erschossen. Beide sind Seeleute; der Verstorbene, ein Irländer, ging bei Thomas Green Nr. 51, Thamesstr., in Kost und Logis. Das von Dr. Kelly einberufene Leichenschau-Collegium vertagte sich nach Besichtigung des Leichnams nach dem östlichen Stationshause, wo das Zeugenverhör stattfand. Nach den Aussagen der vernommenen Zeugen waren English und Crawley mit einander befreundet; Beide trafen sich auf dem Trottoire dem Green'schen Kosthause gegenüber, und es entspann sich ein freundschaftliches Gespräch zwischen Beiden, in dessen Verlaufe English dem Anderen zeigen wollte, wie ihm der Capitän eines Schiffes, auf dem er von Philadelphia aus eine Reise gemacht, ein Pistol vor den Kopf gehalten. Den rechten Arm ausgestreckt, hielt er das Pistol mit der Rechten Crawley dicht an den Kopf; die Waffe ging zufällig los, und der Unglückliche sank tödtlich getroffen zu Boden. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf „zufällig erschossen," worauf der vom Polizisten Pfaff arretirte English seine Freiheit zurückerhielt, und der Wirth Green die Leiche zur Beerdigung in seine Obhut nahm.

Jähes Ableben eines bekannten Bürgers. — Montag Nachmittag ½5 Uhr ging Wm. Colton in seiner Behausung auf der Ecke der Townsend- und Gilmorstraße im Alter von 64 Jahren jählings mit Tode ab. Hiervon benachrichtigt, ermittelte Dr. Mackall, daß ein Herzleiden die Todesursache war, und sah daher von der Leichenschau ab. Der Verstorbene war ein hervorragender Lokalpolitiker der 19. Ward und ein Rivale Hrn. Orndorff's bei der Bewerbung um die demokratische Candidatur der 19. Ward für den ersten Rathszweig; in früheren Jahren hatte er sich mehrmals um die Raths-Candidatur der 10. Ward beworben, aber nie Erfolg gehabt. Er betrieb an West Fayettestraße eine Grundeigenthums-Agentur und hinterläßt eine Frau mit mehreren Kindern.

Ableben einer alten Negerin.—Celia Susannah Dorsey, eine alte farbige Wäscherin, starb am Freitage im Alter von 102 Jahren in ihrer Wohnung Nr. 33, Douglasstraße. Sie wurde am Samstag auf dem Friedhofe der Dallasstr.-Neger-Methodisten-Kirche zur Ruhe bestattet. Bis vor vier Monaten war sie stets rüstig und gesund, dann aber erhielt sie einen Schlagfluß, dessen Einwirkungen schließlich ihren Tod herbeiführten.

Baltimorer Sterblichkeits-Tabelle. — Verwichene Woche wurden 140 Personen, 76 männlichen und 64 weiblichen Geschlechts, worunter 26 Farbige und 7 Todtgeborene, aus Baltimore beerdigt; 1 weniger, denn in der Vorwoche, und 9 weniger, als in der Parallel-Woche von 1872, aber resp. 11, 8, 20, 21, 14, 44, 39 und 56 mehr, als in den correspondirenden Wochen von 1873, '71, '70, '69, '68, '67, '66 und '65.

Berichte aus dem Innern des Staates.

— (Jäher Tod.) Hr. David Tyler, ein bekannter Bewohner von Smith's Island, starb Montag voriger Woche am Schlagflusse.

— (Eine Geschichte von Kent-Island.) Im Anfange dieses Monats kamen drei Männer mit einer kleinen Schaluppe, welche den Namen „Wasserhexe" führte, zu Hrn. James L. Price auf Kent-Island und mietheten von demselben ein kleines Haus, welches sie einige Tage zu bewohnen beabsichtigten, um unterdeß ihre Schaluppe zu repariren. Als Sicherheit für die Miethe gaben sie Hrn. Price eine Flinte. Vor etwa 8 Tagen verlangten sie ihre Flinte zurück, welche Hr. Price sich jedoch weigerte, ihnen einzuhändigen, da sie sein Haus böswilliger Weise beträchtlich beschädigt hatten. Sie suchten darauf einen Streit mit ihm anzubinden, zogen Revolver hervor und feuerten mehrere Schüsse auf ihn ab. Einer derselben brachte Hrn. Price eine Wunde im Gesichte bei, welche sehr gefährlich sein soll. Als mehrere Nachbarn dem Unglücklichen zu Hülfe eilten, entflohen die Schurken und sind bis jetzt noch nicht wieder gesehen worden.

—(Tödtlicher Unfall.) Ein kleines, bei Hrn. Oliver Smith in der Nähe von Towsontown dienendes Negermädchen, nahm vor einigen Tagen eine Flinte von einem Nagel. Während sie die Waffe aus dem Hause in's Freie tragen wollte, entlud sich dieselbe, und die Kugel drang dem Kinde in den Leib. Das Mädchen starb schon einige Stunden nach dem Unfalle.

— (Tödtlicher Unfall.) Während ein Sohn des in der Nähe von Clarksburg, Montgomery County, wohnenden Hrn. Richard E. Harris vor einigen Tagen mit einer Flinte spielte, entlud sich dieselbe plötzlich und die Kugel fuhr dem unglücklichen Knaben in den Leib. Der Tod trat fast augenblicklich ein.

— (Trauriger Ausgang einer Jagd.) Am letzten Mittwoch begab sich der 65-jährige Zephaniah Eyler und ein gewisser Rody, welche Beide in Mechanicstown, Frederick County, wohnen, auf die Jagd. Beide trennten sich unterwegs und Rody verfolgte gerade einen Hasen, als er plötzlich ein Geräusch in einem Gebüsch vernahm und in der Meinung, der Hase sei darinnen, blindlings losfeuerte. Ein Knall, ein lauter Aufschrei — dann war Alles still — er hatte seinen Freund Zephaniah Eyler erschossen.

— (In Anklage versetzt.) Horace Beall, welcher vor einigen Tagen einem gewissen C. R. Clay einen tödtlichen Stich versetzte, ist kürzlich im New-Market Distrikt in Frederick County verhaftet und des Todtschlags angeklagt worden.

— Hr. Alexander Kent, der bekannte Fischzüchter in Baltimore-County, hat von Californien 60,000 Lachseier empfangen, welche er in seinen großen Fischteichen auszubrüten beabsichtigt.

Die Ackerbau-Ausstellung in Cumberland.

Die diesjährige Ackerbau-Ausstellung der „Landwirthschaftlichen Gesellschaft von Allegany-County, Pennsylvanien und West Virginien" hat ihr Ende erreicht. Dieselbe war ohne Zweifel die erfolgreichste, die jemals in Allegany County veranstaltet worden und das Exekutiv-Comite darf mit Befriedigung auf die letzten Tage zurückblicken. Unter denjenigen Ausstellern, welche Prämien empfangen haben, nennen wir hier Folgende: F. R. Seymour, Dr. S. H. Fundenberg, Thomas Benners, James W. Wilson, S. R. Crosby und die Damen Marie Deibold, Marie Dietz, Maggie Rhinehart, Anna Charles, Mollie Haldemann, J. Schuck, S. B. Petermann, J. Hast, E. B. Fischer und Jennie Kain.

Düngmittel!

Hachtel's Ammoniated Super Phosphate, Bone, Potash &c.
für Rüben- und andere Sommer- u. Herbst-Saaten
Joh. C. Hachtel & Comp.,
(Nov.4,13,t&w) Nr. 14, Bowly's Werft.

Warren's
Kalk-, Cement- und Gyps-Depot.
Beständig auf Lager
Bau-Kalk in Fässern oder in Oxhoften zum Versenden, oder loose zum Bauen abgeliefert, im Großen und Kleinen.
Rosendale-Cement, calcinirter Gyps und Gyps zum Düngen zu den niedrigsten Preisen.
Ziegelsteine zu Brennerei-Preisen.
Nr. 18, Ost-Falls-Avenue,
(April1,13,12v.&w) Baltimore.

Geschmackvolle Drahtarbeiten und Draht-Zäune.
Dufur & Comp.,
Nr. 36, Nord-Howard-Straße, verfertigt Draht-Zäune für Begräbnißplätze, Balkons u. s. w., Siebe, Heerdgitter, Käfige, Feuerschirme, gewebten Draht u. s. w.; ferner eiserne Bettstellen, Setters, Stühle u. s. w. Es wird Deutsch gesprochen. (Fe.19,12Mte.)

Garn,
Strumpfwaaren u. s. w.
Ich habe stets einen completen Vorrath von Garn, Strumpfwaaren, Jacken, Unterhemden, Unterhosen u. s. w. eigener Fabrik, welche ich den Händlern und Andern zu den billigsten Preisen offerire.
Die höchsten Baarpreise werden für Wolle gegeben.
Louis Felder,
Nr. 237, Süd-Broadway und 37, Hanoverstr.
(Dezbr 4,13,uw)

Hopfen und Malz,
Gersten- und Roggen-Malz.
Wir haben stets einen Vorrath von dem besten canadischen Gersten-Malz für Brauer, sowie Roggen-Malz für Destillateure an Hand, und da wir unser Malzhaus vergrößert haben, sind wir jetzt im Stande alle Aufträge schnell auszuführen.
Bono & Kerts,
Nr. 14, Süd-Gaystraße
Malzhaus am Fuße der Eutawstr. (Nov.28,13,tuw)

Eine ägyptische Königstochter.

Historischer Roman von **Georg Ebers.**

(Fortsetzung.)

Er fuhr fort: Rhodopis ist nicht daheim; muß aber bald wiederkommen. Der Abend war so schön, daß sie sich mit allen Gästen zu einer Lustfahrt auf dem Nil entschlossen hat. Vor zwei Stunden, bei'm Sonnenuntergange, sind sie abgesegelt, und die Mahlzeit steht schon bereit. Sie können nicht mehr lange ausbleiben. Ich bitte Dich, Phanes, sei nicht ungeduldig, und folge mir in's Haus. Rhodopis würde mir nicht verzeihen, wenn ich einen so lieben Gast nicht zum Verweilen nöthigen wollte. Dich aber, Fremdling, fuhr er, den Spartaner anredend, fort, bitte ich herzlich, zu verweilen, denn als Freund ihres Freundes wirst auch Du meiner Herrin hoch willkommen sein.

Die beiden Griechen folgten dem Diener und ließen sich in einer Laube nieder.

Aristomachus betrachtete seine vom Monde hell erleuchtete Umgebung und sprach: Erkläre mir, Phanes, welchem Glücke diese Rhodopis, eine frühere Sklavin und Hetäre es verdankt, daß sie wie eine Königin wohnt und ihre Gäste fürstlich zu empfangen vermag?

Diese Frage erwartete ich längst, erwiderte der Athener, es freut mich, daß ich Dich, ehe du in das Haus dieses Weibes trittst, mit ihrer Vergangenheit bekannt machen darf. Während der Nilfahrt wollte ich Dir keine Erzählung aufdrängen. Dieser alte Strom zwingt mit unbegreiflicher Macht zum Schweigen und zur stillen Beschaulichkeit. Als ich, wie Du soeben, zum erstenmal eine nächtliche Nilfahrt machte, war auch mir die sonst so schnelle Zunge wie gelähmt.

Ich danke Dir, antwortete der Spartaner. Als ich den hundertfünfzig Jahre alten Priester Epimenides von Knossus auf Kreta zum Erstenmale sah, überkam mich ein seltsamer Schauder, seines Alters und seiner Heiligkeit wegen; wie viel älter, wie viel heiliger aber ist dieser greisenhafte Strom „Aigyptos." Wer möchte sich seinem Zauber entziehen? Doch ich bitte Dich, mir von Rhodopis zu erzählen!

Rhodopis, begann Phanes, ward als kleines Kind, da sie eben am thracischen Strande mit ihren Gefährtinnen spielte, von phönizischen Seefahrern geraubt und nach Samos gebracht, woselbst sie Jadmon, ein Geomore*) kaufte. Das Mägdlein war täglich schöner, anmuthiger und bald von Allen, die es kannten, geliebt und bewundert.

Aesop, der Thierfabeldichter, welcher damals gleichfalls im Sklavendienste des Jadmon verweilte, erfreute sich ganz besonders an der Liebenswürdigkeit und dem Geiste des Kindes. Er belehrte es in allen Dingen und sorgte für Rhodopis wie ein Pädagogus**), den wir Athener den Knaben halten. Der gute Lehrer fand eine lenksame, schnell begreifende Schülerin, und die kleine Sklavin redete, sang und musicirte in kurzer Zeit besser und anmuthiger, als die Söhne des Jadmon, welche auf's Sorgfältigste erzogen wurden. In ihrem vierzehnten Jahre war Rhodopis so schön und vollendet, daß die eifersüchtige Gattin des Jadmon das Mädchen nicht länger in ihrem Hause duldete und der Samier seinen Liebling schweren Herzens an einen gewissen Xanthus verkaufen mußte. Zu Samos herrschte damals noch der wenig bemittelte Adel. Wäre Polykrates schon am Ruder gewesen, so hätte sich Xanthus um keinen Käufer zu grämen brauchen. — Diese Tyrannen füllen ihre Schatzkammern, wie die Eltern ihre Nester! So zog er denn mit seinem Kleinode nach Naukratis, und gewann hier durch die Reize seiner Sklavin große Summen. Damals erlebte Rhodopis drei Jahre der tiefsten Erniedrigung, deren sie mit Schauder gedenkt.

Als endlich der Ruf ihrer Schönheit in ganz Hellas bekannt geworden war, und Fremde aus weiter Ferne nur um ihretwillen nach Naukratis kamen, geschah es, daß das Volk von Lesbos seinen Adel vertrieb und den weisen Pittakus zum Herrscher wählte. Die vornehmsten Familien mußten Lesbos verlassen, und flohen theils nach Sicilien, theils nach dem griechischen Italien, theils nach Aegypten. Alcaeus, der größeste Dichter seiner Zeit, und Charaxus, der Bruder jener Sappho, deren Oden zu erlernen der letzte Wunsch unseres Solon war, kamen hierher nach Naukratis, welches schon lange als Stapelplatz des ägyptischen Verkehrs mit der ganzen übrigen Welt blühte. Charaxus sah Rhodopis, und liebte sie bald so glühend, daß er eine ungeheure Summe hingab, um sie dem feilschenden Xanthus, welcher in die Heimath zurückzukehren wünschte, abzukaufen. Sappho verspottete den Bruder, dieses Kaufes wegen, mit beißenden Versen; Alcaeus aber gab dem Charaxus Recht, und besang Rhodopis in glühenden Liedern.

Der Bruder der Dichterin, der sich früher unter den Fremden in Naukratis verloren hatte, ward plötzlich durch Rhodopis berühmt. In seinem Hause versammelten sich um ihretwillen alle Fremden, und überhäuften sie mit Geschenken. Der König Hophra, welcher viel von ihrer Schönheit gehört, ließ sie nach Memphis kommen, und wollte sie dem Charaxus abkaufen; dieser hatte ihr längst im Geheimen die Freiheit geschenkt und liebte sie zu sehr, um sich von ihr trennen zu können. Andererseits liebte auch Rhodopis den schönen Lesbier, und verblieb gerne bei ihm, trotz der glänzenden Anerbietungen, welche ihr von allen Seiten gemacht wurden. Endlich machte Charaxus das wunderbare Weib zu seiner rechtmäßigen Gattin, und blieb mit ihr und ihrem Töchterchen Kleis in Naukratis, bis Pittakus die Verbannten in die Heimath zurück berief.

Nun begab er sich mit seiner Gemahlin nach Lesbos. Auf der Reise dorthin erkrankte er, und starb bald nach seiner Ankunft in Mitylene. Sappho, welche ihren Bruder wegen seiner Mißheirath verspottet hatte, wurde schnell zur begeisterten Bewundererin der schönen Wittwe, welche sie, mit ihrem Freunde Alcaeus wetteifernd, in leidenschaftlichen Liedern besang.

Nach dem Tode der Dichterin zog Rhodopis mit ihrem Töchterlein nach Naukratis zurück, und wurde hier gleich einer Göttin empfangen. Amasis, der jetzige König von Aegypten, hatte sich unterdessen des Thrones der Pharaonen bemächtigt, und behauptete ihn mit Hülfe der Soldaten, aus deren Kaste er stammte. — Da sein Vorgänger Hophra durch seine Vorliebe für die Griechen und den Verkehr mit den allen Aegyptern verhaßten Fremden seinen Sturz beschleunigt und namentlich die Priester und Krieger zu offener Empörung veranlaßt hatte, so hoffte man mit Sicherheit, daß Amasis, wie in alten Zeiten, das Land den Fremden absperren, die hellenischen Söldner entlassen und statt auf griechische Rathschläge, auf die Befehle der Priester hören werde. Nun, Du siehst ja selbst, daß sich die klugen Aegypter in ihrer Königswahl betrogen haben, und aus der Scylla in die Charybdis gefallen sind. Wenn Hophra ein Freund der Griechen war, so können wir Amasis unsern Liebhaber nennen. Die Aegypter, und vor allen die Priester und Krieger, speien Feuer und Flamme, und möchten uns am liebsten sammt und sonders hinschlachten, wie Odysseus die Freier, die sein Gut verpraßten. Um die Krieger bekümmert sich der König nicht viel, weil er weiß, was jene und was wir ihm leisten; auf die Priester muß er jedoch immerhin Rücksichten nehmen, denn von einer Seite haben sie unbegrenzten Einfluß auf das Volk, dann aber hängt der König auch mehr, als er uns gegenüber eingesteht, an jener abgeschmackten Religion, welche in diesem seltsamen Lande seit Jahrtausenden unverändert fortbesteht, und deßhalb ihren Bekennern doppelt heilig erscheint. Diese Priester machen dem Amasis das Leben schwer, verfolgen und schaden uns wie und wo sie können, ja, ich wäre längst ein todter Mann, wenn der König nicht seine schützende Hand über mich ausgebreitet hätte. Doch wohin gerathe ich! Rhodopis ward also zu Naukratis mit offenen Armen empfangen, und von Amasis, der sie kennen lernte, mit Gunstbezeigungen überhäuft. Ihre Tochter Kleis, welche, wie jetzt Sappho, niemals die allabendlichen Zusammenkünfte in ihrem Hause theilen durfte, und beinahe noch strenger, als die anderen Jungfrauen von Naukratis erzogen wurde, heirathete Glaukus, einen reichen phocäischen Handelsherrn aus edlem Hause, der seine Vaterstadt gegen die Perser tapfer vertheidigt hatte, und folgte demselben nach dem neu gegründeten Massalia, an der celtischen Küste. Die jungen Leute erlagen dem dortigen Klima, nachdem ihnen eine Tochter, Sappho, geboren war. Rhodopis unternahm selbst die lange Fahrt gen Westen, holte die junge Waise ab, nahm sie zu sich in's Haus, ließ sie auf's Sorgfältigste erziehen, und verbietet ihr jetzt, da sie erwachsen ist, die Gesellschaft der Männer, denn sie fühlt die Flecken ihrer frühesten Jugend so tief, daß sie ihre Enkelin, und das ist bei Sappho keine schwere Aufgabe, entfernter von jeder Berührung mit unserem Geschlechte hält, als es die ägyptische Sitte gestatten würde. Meine Freundin selbst bedarf des geselligen Verkehrs so nothwendig, wie ein Fisch des Wassers, wie ein Vogel der Luft. — Alle Fremden besuchen sie, und wer ihre Gastfreundschaft einmal gekostet hat, der wird, wenn es ihm seine Zeit erlaubt, niemals fehlen, so oft die Fahne einen Empfangsabend verkündet. Jeder Hellene von irgend welcher Bedeutung besucht dieses Haus, denn hier wird berathen, wie man dem Hasse der Priester begegnen könne, und wie der König zu Dem oder Jenem zu bereden sei. Hier trifft man stets die neuesten Nachrichten aus der Heimath und der ganzen übrigen Welt, hier findet der Verfolgte ein unantastbares Asyl, denn der König hat seiner Freundin einen Freibrief gegen alle Belästigungen der Sicherheitsbehörde gegeben, hier hört man die Sprache und Lieder der Heimath, hier wird berathen, wie Hellas von der wachsenden Alleinherrschaft befreit werden kann; dieses Haus ist mit einem Worte der Knotenpunkt aller hellenischen Interessen in Aegypten, und von höherer politischer Bedeutung, als selbst das Hellenion, die hiesige Tempel- und Handelsgemeinschaft. In wenigen Minuten wirst Du die seltene Großmutter, und vielleicht auch, wenn wir allein bleiben, die Enkelin sehen, und schnell begreifen, daß diese Menschen keinem Glück, sondern ihrer Trefflichkeit Alles verdanken. Ha, da sind sie! Jetzt gehen sie dem Hause zu. — Hörst Du die Sklavinnen singen? Jetzt treten sie ein. Laß sie sich erst niederlassen, dann folge mir, und bei'm Abschiede will ich Dich fragen, ob Du bereust, mit mir gegangen zu sein, und ob Rhodopis nicht eher einer Königin gleicht, als einer freigelassenen Sklavin.

Das Haus der Rhodopis war im griechischen Stil erbaut. Die Außenseite des einstöckigen länglichen Gebäudes mußte nach unseren Begriffen durchaus einfach genannt werden, während die innere Einrichtung hellenische Formenschönheit mit ägyptischer Farbenpracht vereinte. Durch die weite Hauptthüre kam man in die Hausflur, an deren linker Seite ein großer Speisesaal seine Fensteröffnungen dem Strome zukehrte. Diesem gegenüber lag die Küche, ein Raum, welcher sich nur bei reichen Hellenen vorfand, während die ärmeren ihre Speisen an dem Herde im Vorzimmer zu bereiten pflegten. Die Empfangshalle lag an der Mündung der Hausflur, hatte die Gestalt eines Quadrats und war rings von einem Säulengange umgeben, in welchen viele Gemächer mündeten. Inmitten dieser Halle, dem Aufenthalts-Orte der Männer, brannte auf einem altarartigen Herde von reicher äginetischer Metallarbeit das Feuer des Hauses.

Bei Tage erhielt dieser Raum sein Licht mittels der Oeffnungen im Dache, durch welche zu gleicher Zeit der Rauch des Herdfeuers seinen Ausgang fand. Ein der Hausflur gegenüber liegender Gang, der durch eine feste Thüre verschlossen war, führte in das große, nur von drei Seiten mit Säulen umgebene Frauengemach, in welchem sich die weiblichen Hausbewohner aufzuhalten pflegten, wenn sie nicht in den bei der sogenannten Garten- oder Hinterthüre gelegenen Zimmern bei'm Spinnrocken oder Webestuhle saßen. Zwischen diesen und den Gemächern, welche das Frauengemach zur Linken und Rechten als Wirthschaftsräume umgaben, lagen die Schlafzimmer, in denen zu gleicher Zeit die Schätze des Hauses aufbewahrt wurden. Die Wände des Männersaales waren mit röthlich brauner Farbe bemalt, von der sich weiße Marmorbildwerke, Geschenke eines Künstlers von Chios, in scharfen Linien abhoben. Den Fußboden bedeckten schwere Teppiche aus Sardes. — Den Säulen entlang zogen sich niedrige, mit Pardelfell überzogene Polster, während in der Nähe des kunstreichen Herdes seltsam geformte ägyptische Lehnsessel und fein geschnitzte Tischchen von Thyaholz standen, auf denen allerlei musikalische Instrumente, Flöten, Kithara und Phormix lagen. An den Wänden hingen zahlreiche, mit Kiköl gefüllte Lampen in verschiedenen Formen. Diese stellten einen feuerspeienden Delphin, jene ein seltsam geformtes Ungeheuer, dessen Rachen eine Flamme ausströmte, dar. Das von ihnen ausgehende Licht verschmolz sich zu schöner Wirkung mit dem Feuer des Herdes.

In dieser Halle standen einige Männer von verschiedenen Trachten. Ein Syrer aus Tyrus in langem rosinfarbenem Gewande unterhielt sich lebhaft mit einem Manne, dessen scharf geschnittene Züge und krauses schwarzes Haar den Israeliten erkennen ließen. Er war aus seiner Heimath nach Aegypten gekommen, um für den König von Juda, Serubabel, ägyptische Pferde und Wagen, die berühmtesten in jener Zeit, einzukaufen. Drei Griechen aus Kleinasien in den kostbaren faltenreichen Gewändern ihrer Heimath Milet, standen neben ihm und führten ernste Gespräche mit Phryxus, dem schlichtgekleideten Abgesandten der Stadt Delphi, welcher Aegypten besuchte, um Gelder für den Apollotempel zu sammeln. Das alte Pythische Heiligthum war vor zehn Jahren ein Raub der Flammen geworden; jetzt galt es, ein neues, schöneres aufzuführen.

Die Milesier, Schüler des Anaximander und Anaximenes, befanden sich am Nil, um zu Heliopolis Astronomie und ägyptische Weisheit zu studiren.

Der Dritte war ein reicher Kaufmann und Schiffsherr, Namens Theopompus, welcher sich zu Naukratis niedergelassen hatte. Rhodopis selbst unterhielt sich lebhaft mit zwei Griechen aus Samos, dem vielberühmten Baumeister, Metallgießer, Bildhauer und Goldschmied Theodorus und dem Jambendichter Ibykus aus Rhegium, welche den Hof des Polykrates auf einige Wochen verlassen hatten, um Aegypten kennen zu lernen und dem Könige Geschenke ihres Herrn zu überbringen. Dicht neben dem Herde lag ein wohlbeleibter Mann mit starken, sinnlichen Zügen, Philoinus aus Sybaris, lang ausgestreckt auf dem bunten Pelzüberzuge eines zweisitzigen Stuhls, und spielte mit seinen duftenden golddurchflochtenen Locken und den goldenen Ketten, die von seinem Halse auf das safrangelbe Gewand hernieder fielen, welches bis an seine Füße reichte.

Rhodopis hatte für Jeden ein freundliches Wort: jetzt aber sprach sie ausschließlich zu den berühmten Samiern. Sie unterhielt sich mit ihnen über Kunst und Poesie.

Die Augen der Thracierin glühten im Feuer der Jugend, ihre hohe Gestalt war voll und ungebeugt, das graue Haar schlang sich noch immer in vollen Wogen um das schön geformte Haupt, und schmiegte sich am Hinterkopfe in ein Netz von zartem Goldgeflechte. Die hohe Stirn war mit einem leuchtenden Diademe geschmückt.

Das edle griechische Angesicht erschien bleich, aber schön und faltenlos, trotz seines hohen Alters; ja, der kleine immer noch wohlgeformte Mund, die großen, sinnigen und milden Augen, die edle Stirn und Nase dieses Weibes konnten einer Jungfrau zur Zier gereichen.

Man mußte Rhodopis für jünger halten, als sie wirklich war, und dennoch verleugnete sie die Greisin keineswegs. Aus jeder ihrer Bewegung sprach matronenhafte Würde, und ihre Anmuth war nicht die der Jugend, sondern die des Alters, die sich gefällig erweisen will, welche Rücksichten nimmt und Rücksichten verlangt.

Jetzt zeigten sich die uns bekannten Männer in der Halle. Aller Augen wandten sich ihnen zu, und als Phanes, seinen Freund an der Hand führend, eintrat, bewillkommte man ihn auf's Herzlichste, einer der Milesier aber rief:

Wußt' ich doch nicht, was uns fehlte! Jetzt ist mir's auf einmal klar; ohne Phanes gibt es keine Fröhlichkeit!

Philoinus der Sybarit erhob jetzt seine tiefe Stimme und rief, ohne sich in seiner Ruhe stören zu lassen: Die Fröhlichkeit ist ein schönes Ding, und wenn Du sie mitbringst, so sei auch mir willkommen, Athener!

Mir aber, sprach Rhodopis, auf die neuen Gäste zutretend, seid herzlich gegrüßt, wenn Ihr fröhlich seid, und nicht minder willkommen, wenn Euch ein Kummer drückt; kenne ich doch keine größere Freude, als die Falten auf der Stirn meines Freundes zu glätten. Auch Dich, Spartaner, nenne ich „Freund," denn also heiß' ich Jeden, der meinen Freunden lieb ist.

Aristomachus verneigte sich schweigend; der Athener aber rief, sich halb an den Sybariten wendend: Wohl denn, meine Lieben so kann ich Euch beide befriedigen. Du, Rhodopis, sollst Gelegenheit haben, mich, Deinen Freund, zu trösten, denn gar bald werde ich Dich und Dein liebes Haus verlassen müssen; Du aber, Sybarit, wirst Dich an meiner Fröhlichkeit ergötzen, denn endlich werde ich mein Hellas wiedersehen, und diese goldne Mäusefalle von einem Lande, wenn auch unfreiwillig, verlassen!

Du gehst fort? Du bist entlassen worden? Wohin gedenkst Du zu reisen? fragte man von allen Seiten.

Geduld! Geduld! Ihr Freunde, rief Phanes, ich muß euch eine lange Geschichte erzählen, die ich bis zum Schmause aufbewahren will. — Nebenbei gesagt, liebste Freundin, ist mein Hunger fast ebenso groß, wie mein Kummer, euch verlassen zu müssen.

Hunger ist ein schönes Ding, philosophirte der Sybarit, wenn man einer guten Mahlzeit entgegensieht.

Sei unbesorgt, Philoinus, antwortete Rhodopis; ich habe dem Koche befohlen, sein Möglichstes zu thun, und ihm mitgetheilt, daß der größeste Feinschmecker aus der üppigsten Stadt der ganzen Welt, daß ein Sybarit, daß Philoinus über seine zarten Gerichte strenges Gericht halten werde. Geh', Knakias, und sage, man solle anrichten! Seid ihr jetzt zufrieden, ihr ungeduldigen Herren? Arger Phanes; mir hast Du mit Deiner Trauerkunde die Mahlzeit verdorben!

Der Athener verneigte sich; der Sybarit aber philosophirte abermals: Zufriedenheit ist ein schönes Ding, wenn man die Mittel hat, all' seine Wünsche zu befriedigen; auch danke ich Dir, Rhodopis, für die Würdigung, welche Du meiner unvergleichlichen Heimath angedeihen läßt. Was sagt Anakreon?

Der heutige Tag liegt mir am Herzen,
Wer weiß, was uns der nächste bringt,
D'rum flieht den Gram, verbannt die Schmerzen
Und spielt das Würfelspiel und trinkt! — —

He! Ibykus, hab' ich Deinen Freund, der mit Dir an der Tafel des Polykrates schmaust, richtig citirt? Ich sage Dir, daß, wenn Anakreon auch bessere Verse macht als ich, meine Wenigkeit sich dafür doch nicht schlechter auf's Leben versteht, als der große Lebenskünstler. Er hat in allen seinen Liedern kein Lob auf's Essen, und ist denn das Essen nicht wichtiger, als das Spielen und Lieben, obgleich diese beiden Thätigkeiten — ich meine Spielen und Lieben — mir auch recht theuer sind? Ohne Essen müßt' ich sterben, ohne Spiel und Liebe kann ich schon, wenn auch nur kümmerlich fortbestehen.

Der Sybarit brach, zufrieden mit seinem schalen Witze, in ein lautes Gelächter aus; der Spartaner aber wandte sich, während man in ähnlicher Weise fortplauderte, an den Delphier Phryxus, zog ihn in eine Ecke und fragte ihm, seiner gemessenen Art vergessend, in großer Aufregung, ob er ihm die lang ersehnte Antwort des Orakels mitbringe? Das ernste Gesicht des Delphiers ward freundlicher; er griff in die Brustfalten seines Chiton*) und holte ein kleines Röllchen von pergamentartigem Schafleder hervor, auf dem mehrere Zeilen geschrieben waren.

Die Hände des starken und tapferen Spartaners zitterten, als er nach dem Röllchen griff, und nachdem er es geöffnet, saugten sich seine Blicke an die Schriftzüge an, die es bedeckten. So stand er kurze Zeit; dann schüttelte er mißmuthig die grauen Locken, gab Phryxus die Rolle zurück und sagte:

Wir Spartaner lernen andere Künste, als Lesen und Schreiben. Wenn Du kannst, so lies mir vor, was Pythia sagt.

Der Delphier überflog die Schrift und erwiederte: Freue Dich! Lorias**) verheißt Dir eine glückliche Heimkehr; höre, was Dir die Priesterin verkündet:

Wenn einst die reisige Schaar von schneeigen Bergen herabsteigt
Zu den Gefilden des Stromes, welcher die Ebne benetzt,
Führt Dich der zaudernde Kahn herab zu jenem Gefilde,
Welches dem irrenden Fuß heimischen Frieden gewährt;
Wenn einst die reisige Schaar von schneeigen Bergen herabsteigt,
Schenkt Dir die richtende Fünf was sie Dir lange versagt!

Gespannten Ohres lauschte der Spartaner diesen Worten. Zum zweiten Male ließ er sich den Spruch des Orakels vorlesen, dann wiederholte er ihn aus dem Gedächtnisse, dankte Phryxus, und steckte das Röllchen zu sich.

Der Delphier mischte sich in das allgemeine Gespräch; der Spartaner aber murmelte den Spruch des Orakels unaufhörlich vor sich hin, um ihn ja nicht zu vergessen, und bemühte sich die räthselhaften Worte zu deuten.

Zweites Kapitel.

Die Flügelthüren des Speisesaales öffneten sich. An jeder Seite des Eingangs stand ein schöner, blondgelockter Knabe, mit Myrthenkränzen in der Hand; in der Mitte des Saales erhob sich ein großer, niedriger, glänzend polirter Tisch, an dessen Seiten purpurrothe Polster die Gäste zu bequemer Rast einluden.

Auf der Tafel prangten reiche Blumensträuße. Große Braten, Gläser und Schalen voller Datteln, Feigen, Granatäpfel, Melonen und Weintrauben standen neben kleinen silbernen Bienenkörben; zarter Käse von der Insel Trinakria†) lag auf getriebenen kupfernen Tellern, und in der Mitte des Tisches stand ein silberner, einem Altar gleichender Tafelaufsatz, der rings mit Myrten und Rosenkränzen umwunden war, und von dessen Spitze süße Räucherungsdüfte aufstiegen.

Am äußersten Ende des Tisches glänzte das Mischgefäß, ein herrliches äginetisches Werk, dessen gekrümmte Henkel zwei Giganten darstellten, die unter der Last der Schale, welche sie trugen, zusammenzubrechen schienen. Dieser Mischkrug war, wie der Altar in der Mitte des Tisches, mit Blumen umwunden, und auch um jeden Becher schlang sich ein Rosen- oder Myrtenkranz.

Rosenblätter waren in den ganzen Zimmer umhergestreut, an dessen glatten Wänden von weißem Stuck viele Lampen hingen.

Kaum hatte man sich auf die Polster niedergelegt, so erschienen die blonden Knaben, umwanden die Häupter und Schultern der Schmausenden mit Myrten und Epheukränzen, und wuschen ihre Füße in silbernen Becken. Als der Vorschneider schon die ersten Braten, um sie zu zerlegen vom Tische genommen hatte, machte sich der Sybarit noch immer mit den Knaben zu schaffen, und ließ sich, obgleich er schon nach allen Wohlgerüchen Arabien's duftete, förmlich in Rosen und Myrten einwickeln; nachdem jedoch das erste Gericht, Thunfische mit Senfbrühe, aufgetragen worden war, vergaß er aller Nebendinge und beschäftigte sich ausschließlich mit dem Genusse der trefflichen Speisen. Rhodopis saß auf einem Armstuhle an der Spitze der Tafel neben dem Mischkruge, und leitete sowohl die Unterhaltung, als auch die aufwartenden Sklaven.

Mit einem gewissen Stolze sah sie auf ihre fröhlichen Gäste, und schien sich mit jedem ausschließlich zu beschäftigen, indem sie sich bald bei dem Delphier nach dem Erfolge seiner Sammlungen erkundigte, bald den Sybariten fragte, ob ihm die Werke ihres Koches behagten, bald dem Ibykus lauschte, welcher erzählte, daß Phrynichus von Athen die religiösen Schauspiele des Thespis von Ikaria in's bürgerliche Leben gezogen habe, und mit Chören, Sprechern und Gegensprechern ganze Geschichten aus der Vorzeit aufführen lasse.

Dann wandte sie sich an den Spartaner und sagte ihm, daß er der Einzige sei, bei dem sie sich nicht wegen der Einfachheit ihres Gastmahls, wohl aber wegen der Ueppigkeit desselben zu entschuldigen habe. — Wenn er nächstens wiederkomme, solle ihm ihr Sklave Knakias, der sich rühme, als entwichener spartanischer Helot, eine köstliche Blutsuppe kochen zu können (bei diesen Worten schauderte der Sybarit,) eine echt lacedämonische Mahlzeit bereiten.

Als die Gäste gesättigt waren, wuschen sie sich von Neuem die Hände. Dann wurde das Speisegeschirr abgeräumt, der Fußboden gesäubert, und Wein und Wasser in den Mischkessel gegossen. Endlich wandte sich Rhodopis, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Alles im besten Gange sei, an den mit den Milesiern streitenden Phanes und sagte:

Edler Freund! Wir haben jetzt unsere Ungeduld so lange bemeistert, daß es wohl Deine Pflicht wäre, uns mitzutheilen, welches schlimme Ungefähr Dich aus Aegypten und unserem Kreise zu entreißen droht. Mit leichtem Sinne, den die Götter euch Joniern allen als köstliches Geschenk bei der Geburt zu spenden pflegen, magst Du Dich von uns und diesem Lande trennen; — wir aber werden Deiner lange schmerzlich gedenken, denn ich kenne keinen größeren Verlust, als den eines seit Jahren treu bewährten Freundes. Einige von uns haben auch so lange am Nil gelebt, um nicht ein wenig von dem unwandelbar beständigen Sinne der Aegypter angenommen zu haben! Du lächelst; und dennoch glaube ich zu wissen, daß Du, obgleich Du Dich schon lange nach Hellas sehntest, nicht ohne alles Bedauern von uns scheiden wirst. Du gibst mir Recht? Wohl, so erzähle uns denn, warum Du Aegypten verlassen mußt oder willst, damit wir überlegen können, ob es nicht möglich sei, Deine Verweisung vom Hofe rückgängig zu machen, und Dich für uns zu erhalten.

Phanes lächelte bitter und sagte: Ich danke Dir, Rhodopis, für Deine schmeichelhaften Worte und die gute Absicht, Dich meines Abschiedes wegen betrüben oder denselben womöglich verhindern zu wollen. Hundert neue Gesichter werden Dich das meine bald vergessen lassen, denn ob Du auch schon lange am Nilstrom wohnst, so bist Du doch, und dafür magst Du den Göttern danken, Hellenin geblieben vom Scheitel bis zur Sohle. Auch ich bin ein Freund der Treue, aber ein Feind der ägyptischen Thorheit; und ist wohl Einer unter euch Allen, der es weise finden könnte, sich über Unvermeidliches zu grämen? Die ägyptische Treue ist in meinen Augen keine Tugend, sondern ein Wahn. Sie, die ihre Todte seit Jahrtausenden bis heute bewahren, und sich eher das letzte Brot, als einen Knochen ihres Urahnen nehmen lassen, sind nicht treu, sondern thöricht. — Kann mir's Freude machen, diejenigen, welche ich liebe, traurig zu sehen? — Gewiß nicht! Ihr sollt euch meiner nicht in monatlangen und sich täglich wiederholenden Wehklagen erinnern, wie die Aegypter, wenn ihnen ein Freund dahin scheidet! Wollt ihr in der That des Fernen oder Abgeschiedenen, — denn ich darf Aegypten, so lange ich lebe, nie wieder betreten, — in späteren Tagen gedenken, so thut es mit lachenden Munde, und rufet nicht: Ach warum mußte Phanes uns verlassen! sondern saget: Wir wollen fröhlich sein, wie Phanes, als er noch in unserm Kreise weilte! So sollt ihr's halten, so befahl es schon Simonides, als er sang:

Ja, möchten wir nur etwas klüger sein,
So stellten wir die lange Klagen ein,
Und weinten an des Todten Sarkophag
Nur einen Tag.
Zum Tode haben wir ja Zeit genug,
Das Leben aber, es verrinnt im Flug,
Und ist auch sonder übergroßen Harm,
So kurz und arm!

Wenn man nicht über die Todte klagen soll, so ist es noch viel weniger weise, sich um scheidende Freunde zu grämen, denn jene sind für immer dahin, diesen aber sagen wir bei'm Abschied: Auf Wiedersehen!

Jetzt konnte der Sybarit, welcher schon lange ungeduldig geworden war, nicht länger schweigen und rief mit kläglicher Stimme: Fange doch endlich zu erzählen an, Du mißgünstiger Mensch. Ich kann keinen Tropfen trinken, wenn Du nicht aufhörst vom Tode zu sprechen. Mir ist ganz kalt geworden, und ich werde jedesmal krank, wenn ich über . . . , nun, wenn ich davon reden höre, daß wir nicht ewig leben! — Die ganze Gesellschaft lachte, Phanes aber begann seine Geschichte zu erzählen:

Zu Sais wohne ich, wie ihr wißt, in dem neuen Schlosse; zu Memphis aber wurde mir, als Obersten der griechischen Leibwache, welche den König begleiten muß, wohin er auch reist, ein Quartier im linken Flügel des alten Palastes angewiesen.

Seit dem ersten Psamtik residiren die Könige zu Sais, darum wurde das Innere der anderen Schlösser ein wenig vernachlässigt. Meine Wohnung war im Grunde ganz vorzüglich gelegen, köstlich eingerichtet und wäre vortrefflich gewesen, wenn sich nicht, gleich bei meinem ersten Einzuge in dieselbe, eine furchtbare Plage fühlbar gemacht hätte.

Bei Tage, wo ich übrigens selten zu Hause war, ließ meine Wohnung Nichts zu wünschen übrig, bei Nacht aber war an keinen Schlaf zu denken, so fürchterlich spektakelten Tausende von Ratten und Mäusen unter den alten Fußböden, Tapeten und Ruhebetten.

Ich wußte mir keinen Rath in dieser Noth, bis mir endlich ein ägyptischer Soldat zwei schöne große Katzen verkaufte, welche mir auch nach mehreren Wochen einige Ruhe vor meinen Peinigern verschafften.

Ihr werdet Alle wissen, daß eines der liebenswürdigen Gesetze dieses wunderlichen Volkes, dessen Bildung und Weisheit Ihr, meine milesischen Freunde, nicht sattsam preisen könnt, die Katzen für heilig erklärt. Göttliche Ehre wird diesen glücklichen Vierfüßlern, wie so mancher andern Bestie, zu Theil, und ihre Tödtung eben so streng bestraft, als der Mord eines Menschen.

Rhodopis, welche bis dahin gelächelt hatte, wurde ernster, als sie vernahm, daß die Verweisung des Phanes mit seiner Mißachtung der heiligen Thiere zusammenhing. Sie wußte, wie viele Opfer, ja, wie viele Menschenleben dieser Aberglaube der Aegypter bereits gekostet hatte. Vor Kurzem noch hatte König Amasis selbst einen unglücklichen Samier, welcher eine Katze getödtet hatte, nicht vor der Rache des zornigen Volkes zu retten vermocht.

Alles war gut, erzählte der Oberst weiter, als wir Memphis vor zwei Jahren verließen.

Ich hatte das Katzenpaar der Pflege eines ägyptischen Schloßdieners anvertraut und wußte, daß die rattenfeindlichen Thiere meine Wohnung für künftige Fälle rein erhalten würden, ja, ich begann schon selbst den freundlichen Rettern aus der Mäusegefahr eine gewisse Verehrung zu zollen.

Im vorigen Jahre ward Amasis krank, ehe der Hof sich nach Memphis begeben konnte, und wir blieben zu Sais.

Endlich, vor etwa sechs Wochen, machten wir uns auf den Weg zu der Pyramidenstadt. Ich bezog mein altes Quartier und fand in demselben keinen Schatten eines Mäuseschwanzes wieder; statt der Ratten wimmelte sie von einem anderen Thiergeschlechte, welches mir nicht lieber war, als seine Vorgänger. Das Katzenpaar hatte sich nämlich in den zwei Jahren meiner Abwesenheit verzwölffacht. Ich versuchte die lästige Brut von Katern jeden Alters und aller Farben zu vertreiben; aber es gelang mir nicht, und ich mußte allnächtlich meinen Schlaf von entsetzlichen Vierfüßler-Chorgesängen, Katzenkriegsgeschrei und Katerliedern unterbrechen lassen.

Alljährlich, zur Zeit des Bubastisfestes, ist es erlaubt, alle überflüssigen Mäusefänger in den Tempel der katzenköpfigen Göttin Pacht abzuliefern, woselbst sie verpflegt und, wie ich glaube, wenn sie sich gar zu stark vermehren, bei Seite gebracht werden. — Diese Priester sind Spitzbuben!

Leider fiel die große Fahrt zu dem besagten Heiligthume nicht in die Zeit unseres Aufenthaltes bei den Pyramiden; ich aber konnte es schlechterdings mit dieser Armee von Peinigern nicht länger aushalten und beschloß, als mich zwei Katzen von Neuem mit einem Dutzend gesunder Nachkommen beehrten, wenigstens diese bei Seite zu schaffen. Mein alter Sklave Müs, schon dem Namen nach ein geborner Katerfeind, erhielt den Auftrag, die jungen Dinger zu tödten, in einen Sack zu stecken und in den Nil zu werfen.

Dieser Mord war nothwendig, denn ohne ihn würde das Miauen der jungen Kater den Schloßwärtern den Inhalt des Sackes verrathen haben. Als es dunkelte, begab sich der arme Müs mit seiner gefährlichen Last durch den Hathor-Hain nach dem Nile. Doch der ägyptische Schloßdiener, welcher meine Thiere zu füttern pflegte und jede einzelne Katze bei Namen kannte, hatte unsern Plan durchschaut.

Mein Sklave ging gelassen durch die große Sphinxallee an dem Tempel des Ptah vorüber; das Säckchen hielt er unter seinem Mantel verborgen. Schon im heiligen Haine bemerkte er, daß man ihm folge; er achtete aber nicht darauf und setzte seinen Weg vollkommen beruhigt fort, als er bemerkte, daß die Leute, welche hinter ihm hergingen, am Tempel des Ptah stehen blieben und sich dort mit Priestern unterredeten.

Schon stand er am Ufer des Nils. Da hörte er, wie man ihn rief, wie viele Menschen ihm in schnellem Laufe folgten, und ein geschleuderter Stein dicht an seinem Kopfe vorüberpfiff.

Müs übersah die Gefahr, welche ihm drohte. Mit dem Aufgebot aller Kräfte jagte er bis an den Nil, schleuderte den Sack in das Wasser und stand klopfenden Herzens, aber, wie er glaubte, ohne jeden Beweis seiner Schuld, am Ufer des Stromes. Wenige Augenblicke später war er von hundert Tempeldienern umringt. Der Oberpriester des Ptah, Ptahotep, mein alter Feind, hatte es nicht verschmäht, in eigener Person den Häschern zu folgen.

Mehrere derselben, und unter ihnen jener verrätherische Palastdiener, stiegen sofort in den Nil und fanden zu unserem Verderben den Sack mit seinen zwölf Leichnamen, der unversehrt im Papyrus-Rohre und den Bohnenranken am Ufer hing. — Vor den Augen des Oberpriesters, einer Schaar von Tempeldienern und wenigstens tausend herbeigeeilten Memphiten ward der baumwollene Sarg geöffnet. Als man seinen unseligen Inhalt gewahrte, erhob sich ein so entsetzliches Wehegeheul, ein so furchtbares Klage- und Rachegeschrei, daß ich's bis zum Schlosse vernehmen konnte. Die wuthentbrannte Menge stürzte sich in wilder Leidenschaft auf meinen armen Diener, riß ihn zu Boden, trat ihn mit Füßen und würde ihn sofort getödtet haben, wenn der allmächtige Oberpriester nicht „Halt" geboten und in der Absicht, mich, in dem er den Urheber der Frevelthat ahnte, mit in's Verderben zu ziehen, befohlen hätte, den schrecklich zugerichteten Missethäter in's Gefängniß zu setzen.

Eine halbe Stunde später ward auch ich festgenommen.

Mein alter Müs nahm alle Schuld des Verbrechens auf sein Haupt, bis der Oberpriester ihm durch Bastonnaden das Geständniß abnöthigte, ich habe ihm geboten, die Katzen zu tödten, er aber, als treuer Diener, meinem Befehle Folge leisten müssen.

Das Obergericht, gegen dessen Urtheilssprüche selbst der König keine Macht besitzt, ist aus Priestern von Memphis, Heliopolis und Theben zusammengesetzt; Ihr könnt euch also denken, daß man den armen Müs sowohl, als meine hellenische Wenigkeit ohne Bedenken zum Tode verurtheilte. Den Sklaven wegen zweier Kapitalverbrechen: Erstens wegen des Mordes von heiligen Thieren, Zweitens wegen der zwölfmaligen Verunreinigung des heiligen Nils durch Leichname; mich wegen der Urheberschaft dieses, wie sie's nannten, vierundzwanzigfachen Kapitalverbrechens. Müs ward noch am nämlichen Tage hingerichtet. Möge ihm die Erde leicht sein! In meinem Andenken wird er nicht als mein Sklave, sondern als mein Freund und Wohlthäter fortleben! Im Angesicht seiner Leiche ward auch mir das Todesurtheil vorgelesen, und ich machte mich schon zur langen Reise in die Unterwelt fertig, als der König befehlen ließ, die Vollstreckung meiner Hinrichtung aufzuschieben.

Ich ward in mein Gefängniß zurückgebracht.

Ein arkadischer Taxiarch*), welcher sich unter meinen Wächtern befand, theilte mir mit, daß sämmtliche griechischen Offiziere der Leibwache und eine Menge von Soldaten, im Ganzen mehr als viertausend Mann, gedroht hätten, ihren Abschied zu nehmen, wenn man mich, ihren Führer, nicht begnadigen werde.

Als es dunkelte, wurde ich zum Könige geführt, welcher mich gnädig empfing. Er selbst bestätigte mir die Mittheilung des Taxiarchen und sprach sein Bedauern aus, einen so beliebten Obersten verlieren zu müssen. Was mich betrifft, so gestehe ich gern, daß ich dem Amasis nicht zürne, und mehr noch, daß ich ihn, den mächtigen König, bedaure. Ihr hättet mit anhören sollen, wie er sich beklagte, nirgend handeln zu können, wie er wolle, und selbst in seinen persönlichsten Angelegenheiten überall von den Priestern und ihrem Einflusse behindert und gefährdet zu sein. Käme es nur auf ihn an, sagte er, so würde er mir, dem Fremden, die Uebertretung eines Gesetzes, welches ich nicht verstehen könne, und darum, wenn auch fälschlich, für abgeschmackten Aberglauben halten müsse, gern vergeben. Der Priester wegen dürfe er mich aber nicht ungestraft lassen. Verbannung aus Aegypten sei die gelindeste Buße, welche er mir auferlegen könne. — Du weißt nicht, mit diesen Worten schloß er seine Klagen, wie große Zugeständnisse ich den Priestern machen mußte, um Gnade für Dich zu erlangen. Ist doch unser Obergericht selbst von mir, dem Könige, unabhängig!

Also ward ich verabschiedet, nachdem ich einen großen Eid geleistet hatte, Memphis noch am selbigen Tage und Aegypten spätestens in drei Wochen verlassen zu wollen.

An der Pforte des Palastes traf ich mit Psamtik, dem Kronprinzen, zusammen, welcher mich schon lange, ärgerlicher Geschichten wegen, die ich verschweigen muß (Du kennst sie, Rhodopis,) verfolgt. Ich bot ihm meinen Abschiedsgruß; er aber kehrte mir den Rücken zu, indem er ausrief: „Auch dießmal entkommst Du der Strafe, Athener; meiner Rache aber bist Du noch nicht entgangen! Wohin Du auch gehst, ich werde Dich zu finden wissen! So darf ich hoffen, Dich wieder zu sehen! entgegnete ich ihm, schaffte meine Habseligkeiten auf eine Barke, und kam hierher nach Naukratis, woselbst mir das Glück meinen alten Gastfreund Aristomachus von Sparta zuführte, welcher, als früherer Befehlshaber der Truppen von Cypern, höchst wahrscheinlich zu meinem Nachfolger ernannt werden wird. Ich würde mich freuen, einen so trefflichen Mann an meinem Platze zu sehen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß neben seinen vorzüglichen Diensten die meinen noch geringer erscheinen werden, als sie es in der That gewesen sind.

Hier unterbrach Aristomachus den Athener und rief: Genug des Lobes, Freund Phanes! Spartanische Zungen sind ungelenk, mit Thaten will ich Dir aber, wenn Du meiner bedarfst, eine Antwort geben, die den Nagel auf den Kopf treffen soll.

Rhodopis lächelte den beiden Männern Beifall zu. Dann reichte sie jedem die Hand, und sagte: Leider habe ich Deiner Erzählung, mein armer Phanes, entnommen, daß Deines Bleibens nicht länger in diesem Lande sein kann. Ich will Dich nicht wegen Deines Leichtsinnes tadeln, dennoch konntest Du wissen, daß Du Dich um kleiner Erfolge willen großen Gefahren aussetztest. Der Weise, der wahrhaft Muthige unternimmt ein Wagniß nur dann, wenn der Nutzen, der ihm daraus erwachsen kann, die Nachtheile überbietet. Tollkühnheit ist eben so thöricht, wenn auch nicht ebenso verwerflich als Feigheit, denn

*) Die eingeborenen Adelsgeschlechter von Samos.
**) Kindererzieher.

*) Hemdartiges Untergewand.
**) Beiname, welchen Apollo wegen seiner dunklen schiefen Orakelsprüche führte.
†) Sicilien.

*) Anführer einer Taxis oder Compagniehauptmann.